p o e t [m a g]

Das Magazin des Poetenladens 2 / 2006
Herausgegeben von Andreas Heidtmann
www. poetenladen.de

Heft 2 / 2006

Impressum

Das *poet[mag]* erscheint halbjährlich als Printausgabe des Poetenladens (www.poetenladen.de). Alle Rechte liegen bei den Autoren bzw. den Verlagen. Auf postalischem Weg erfolgt keine Annahme unverlangter Manuskripte. Beiträge können als Anhang einer Email an die Adresse des Poetenladens (manuskripte@poetenladen.de) geschickt werden (doc, rtf, txt). In der Regel werden Einsendungen nicht kommentiert. Anfragen sind jederzeit via Email möglich (info@poetenladen.de). Redaktionsadresse: Andreas Heidtmann, Fechnerstraße 6, D-04155 Leipzig

Bestellungen des Magazins über den Buchhandel, den Passage-Verlag (www.passageverlag.de) oder direkt per Email beim Poetenladen (shop@poetenladen.de).

poet[mag] Heft 2
Andreas Heidtmann (Hrsg.)
Passage-Verlag, Leipzig, Herbst 2006
ISBN 3-938543-27-2

poet[mag]

Das Magazin des Poetenladens 2 / 2006
Herausgegeben von Andreas Heidtmann
www. poetenladen.de

Editorial

Literatur pur bietet das zweite Magazin des Poetenladens. Konsequent wurde auf Rankwerk und Werbung verzichtet, so dass dieses *maggazino* nichts enthält, was außerhalb der Literatur steht. Es wurde gesammelt, online und offline, um die wichtigsten Texte zum Nachlesen oder zum Entdecken in einem handlichen Format zu präsentieren.

Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis verrät es: Der Schwerpunkt liegt bei der Lyrik. Und das Jahr bewies, dass die lyrische Szene lebt. In der *Lyrikedition 2000*, bei *KOOKbooks*, bei *Urs Engeler*, bei *Rimbaud* oder in der neuen *Edition Wörtersee* – um nur einige Beispiele zu nennen – erschienen spannende Gedichtbände junger Lyriker. Ob die Lyrik neue Leserkreise erschließen kann oder sich auf ihre Qualität als Kunstform abseits seichter Eventkultur besinnt, diese Frage steht im Mittelpunkt zweier Gespräche in diesem Heft.

Dank vieler Zusendungen – allein zum letzten Debütpreis gingen 843 Manuskripte ein –, gibt es einen eindrucksvollen Fundus, aus dem geschöpft werden kann. Natürlich bleiben immer wieder Texte außen vor, die es verdient hätten, vorgestellt zu werden. Aber mit knapp 200 Seiten ist das Magazin opulent genug. Mehr geht nicht.

Viele Auszeichnungen gingen in diesem Jahr an junge Autoren des Poetenladens, vom Peter-Huchel-Preis über den Lyrikpreis Meran bis zum Dresdner Lyrikpreis oder dem Würth-Literaturpreis, hinzu kommen zahlreiche Förderpreise wie der Ringelnatz-Nachwuchspreis oder der Literaturpreis Prenzlauer Berg. Wer mehr erfahren und weiterlesen möchte, dem sei die Website des Poetenladens empfohlen, auf der, neben Gedichten und Geschichten, auch Kritiken, Essays und literarische News zu finden sind.

Lyrik

Jean Krier: Une incroyable façon de nous faire mourir *8*
Nathalie Schmid: die sichere seite des hauses *12*
Andreas Altmann: die engelmacher *16*
Luise Boege: schlieren *20*
Thomas Böhme: Das innere Arboretum *22*
Ron Winkler: Gizeh mon amour *24*
Ulrike A. Sandig: im sommer sitzen die alten *27*
Tom Schulz: Vergeuden, den Tag *28*
Daniel Ketteler: Für die Länge einer Zigarette *32*
Ines Oppitz: möwendämmerung *34*
Hans Georg Bulla: Aus Papier *38*
Jürgen Nendza: Schwirrflug *40*
Norbert Lange: Kurze Kunstkammer *44*
Undine Materni: All colours will agree in the dark *48*
Katrin Merten: unter dem halben mond *51*
Christoph Wenzel: schwarzlicht *52*
Anton G. Leitner: Ja, der Sommer hat auch seine Tücken *56*
Marius Hulpe: nachricht vom fischer *60*
Martina Kieninger: Sängerin an der Lampe *62*
Nadja Küchenmeister: kein flieder, kein magnolienstrauch *66*
Ruth Johanna Benrath: Meditationes *68*
Richard Wall: Fränkischer Parnaß *72*
Swantje Lichtenstein: *where is the rest of me?* *75*
Kerstin Becker: Mhamid *78*
Achim Wagner: versprechen, verwittert *80*
Marcus Roloff: der sommer zum herbst *82*
Sabine Imhof: ameisenspuren *84*
Dirk Rose: Generation 89 *86*
Kerstin Preiwuß: seiltanz *88*
Volly Tanner: In Interzone haben sie den Hahn zugedreht *90*
Frank Milautzcki: Wiegenlied *94*

Prosa

Christine Hoba: Philosophie *98*
Herbert Hindringer: Ein Sam, Maßstab 1:1000000 *101*
Andreas Stichmann: Der goldene Stern *104*
Michaela Schröder: Mitgift *109*
Bettina Schmitz: entflüssigung der gezeiten *116*
Tania Kummer: Etwas fürchten *121*
Rebecca Salentin: Notwendigkeit des gesprochenen Wortes *127*
Myriam Keil: Einstellung *130*
Nannina Matz: Die Geschichte über euch *132*
Stefanie Golisch: Gespinster, mein Schnee *136*
Anja Kampmann: Fehlfarben *146*
Katrin Vetters: Erbinnen *148*

Gespräche

Norbert Hummelt im Gespräch mit Andreas Heidtmann *158*
Dichtung, die nicht existenziell ist, glänzt auch nicht

Ulrike A. Sandig im Gespräch mit Katharina Bendixen *163*
Das Korsett der Genrezuordnung sprengen

Gabriele Weingartner im Gespräch mit Dorothea Gilde *168*
Ich bin keine schnelle Schreiberin

Dieter Lohr im Gespräch mit Tom Meilhammer *178*
Das Hörbuch als eigenständige Kunstform

Autoren und Quellen *184*

Une incroyable façon de nous faire mourir
(Michel Déguy)

Ich lebe doch – sonst wäre nicht Welt, u muss
noch hinaus zu den Toten, sie zu wecken u wenden,
die im Viehwaggon da, dass sie mal andersrum
u ab in die Fabrik entweder oder gleich in den Ofen
u leichtbeschwingt durch den Schornstein, sonst
wär eine andere Welt. Wie die Strandräuber, warm
im Gedärm, von Dankbarkeit so erfüllt. Une incroyable
façon de mourir. Und Welt nicht anders, nichts anders
als im Sessel u zum Fenster u die blütenlose jetzt Zeit.
Schon diese Art zu fragen – man kann's nicht mehr
hören, Tanz der Staubpartikel im Licht. Gib dir doch
Mühe, Mensch, du Sau, mit den Bässen, beachte
die Linie, u wie die Luft tönt hell in der Welt so dünn.
Denn die ist Filiale u ich bin die eigene Wunde,
in die der Finger. Wie gut, leicht u unglaublich
haben die Toten doch reden.

Gemäldegalerie

Nachts u die Zeit lässt dich in Ruh,
das verrückte Pferd. So ist die Welt
manchmal voll von weißen Blüten,
denn das Auge ist nicht perfekt. Und
ist diese Art von Aneignung auch
keine Lösung, dass nachts u einer
meinen Namen irgendwo ruft,
u irgendwer, der aufhorcht, ist
zufällig Ich u hüpft unter dem Druck
von Wort zu Wort. Der da auf dem Bild,
schon schamvoll bedeckt, dieser Adam,
bin ich u nachts die Schlange bin ich.
War das Paradies u dann dieser Gott,
der sich in die Faust. Denn Erinnerung
wird durch Zukunft bestimmt. Nachts
u leg mich in Laken von Strafen zurecht.
Was sich gleicht in allen Gesichtern,
dann abprallt am Rande des Schlafs.
Die kleine Reizwelt des Geschlechts
u die Schleim- u Gedächtnisspur
verwischen möchtest du, Adam,
das Hirn, das dir über, veröden. Nie
Vater u Mutter. Aber nachts u die Kinder
vertrieben. Die Orte, *da u dort*, wo
die Hunde u wenn kein Lüftchen,
der hohe Pfeifton im Ohr. Totgeküsst
u die Vollkommenheit des Wartens.
Nachts u die Zeit ihre Scherze, unruhig
die Sprache, nichts u zu lachen.

Zur Hölle mit der Freiheit

schreien sie, sobald in der Sprache kocht das Meer
u müdes Abwinken, die Träume suchen das Weite,
wo Dunkles aufgehoben gut u Ausscheidungen nicht
der frühen Jahre überzeugen, obwohl auf der Straße
Boris hüpft u singt u klacken die Absätze der Frauen.
Du spürst, wie der alte Stein an der Schläfe pulst.
Das ist die winzige Narbe, sichtbar nur, wenn drauf
Schein u Schaum vom Meer. An den Sturz erinnerst
du dich wohl u noch jedes Wort. *Buchstabengenau,*
all die wunderbar undeutlichen Gefühle dieser Zeit.
Lange Pfade im Wald u über die Tasten klacken
die Absätze, die suchen in Träumen das Weite. Aber
Land nirgends in Sicht. Mit diesem Konzept im Kopf
kommst du nicht weiter, obschon du doch frei bist,
neue Konstellationen zu schaffen u hinter jeder Tür
unter Anrufung des HErrn eine andere Suppe zu kochen.
Mit Stein u Wort pochen so. So sollte dies, auf ganz
sanfte Art, ein längeres Gedicht werden, von schwarzen
Flügeln immer wieder geschlagen, wie das eben bei
Strandspaziergängen der Fall ist, die auch mal über
die Grenze führen können nach Haus. Wie kannst
du erwarten, einer sei da, nur für dich, während
Schritte in diesen weiten Räumen wie Stille hallen?
Zur Hölle mit dieser Freiheit. Ach, dass wir alle leben
u kleben daran u furchtbar sind. Die Wunden sind leicht
zu finden, du bietest dein Fleisch u Blut – was hasst du
mehr. *Drum schäme ich mich des Daseins überhaupt.*
Du kannst in dieser Sprache weder in deiner Hütte sprechen.

Lux perpetua

Oder sitze auf meiner Nebelbank weit draußen
gelassen, den Enthusiasmus von keiner Tasse getrübt,
von keinem noch so salzigen Schluck. Will u habe nichts
u nichts dagegen, nichts hier, nirgendwo nichts. Lasse
den Duft von Honig weit strömen über die Zeilen,
alle Wetter, u am Abend die alles bescheißenden Vögel
ins gleißende Meer auch, eisern diese Ration, u wie
es dann endlich u langsam geht in der Sonne rot auf.
Oder schwebe ruhig wie der Geist auf dem Wasser
u in allen Farben, die ich nicht seh. Deutlich so diese Katze,
die sich einschmeichelt, die Zeit. Jetzt springt sie
dir auf den Schoß. Ist Sonne u Wonne. Kaum aber,
auch wenn ich die Bilder abhängte im Haus u den Dolmen
davor abspritzte mit Hochdruck, so dass deutlich das Kreuz,
ändert sich was u rührend beinah, wie der alte Mann
am Fenster immer noch sitzt, rührend im kalten Kaffee,
während himmlisch auf dem blanken Fels oben der Typ
mit den Ziegen. Warum denn nicht mit schöner Stimme?
Frage nicht, hab nichts davon, schweig in dem Ansatz. Hier
ist das Feuer u Meer, eine rosige Glocke, allen läutend.
Jetzt werden die Letzten noch über Felder, Felsen
u in die Fluten gejagt, dann aber kein Mensch mehr,
einsam wie immer. Dies ist so ziemlich u grenzenlos
bis hinüber. Es ist doch eine mächtige Zeit.

Ile d' Ouessant 05, 1

die sichere seite des hauses

eine zerbrochene lieferung vor meiner tür
jetzt ist es endgültig vorbei
das helle tropfen der tage
das südliche geschrei
niedergetrampelt das grüne mädchen im gras
strohhalme zeigen den weg jetzt weht
ein feiner marzipangeruch herüber
man muss nur warten können
und zuhören heisst auch aufnehmen
ohne es wieder auszuspeien
dem anderen vor die füsse
als wir noch glänzten füreinander
erinnerst du dich stillgelegen ohne
lieferungen ganz still im beton
in der beginnenden lichtlosigkeit
liegt alles ganz unbeweglich da ach
wir haben vergessen die himbeerstauden
zu pflanzen an der sicheren seite des
hauses nach der letzten aufbäumung
überflutet mich eine welle der akzeptanz
dann eine welle der sprachlosigkeit
wie ein fisch nur auf und zu klappend
die kiemen über die unsicherheiten
der kontinente hinweg wenig bleibt wenig
die rostigen gräser das lodernde licht
die paar tage vor heute
scheinen schon
wie früher geworden zu sein

nachtarbeit

am frühen morgen wieder etwas stimme
die nachtarbeit war glücklos
74mal das rotlicht überfahren zwischen
den schulterblättern etwas eingeklemmt
steine wie würfel zu boden gefallen
ein schnelles gebet an der letzten kreuzung
müssen flexibel sein also biegsam
40-teilig längst über dem schutzalter
ein paar teile schon verloren
diese grossspurige ähnlichkeit
mit dieser endlos unversöhnlichen erde
zuweilen schwer zu sagen was
biografisches material was echo
gleichzeitig
der stab einer fee hell
in ihrer feinkörnigen konzentration
in ihrer mitte
aufgestöberte makel
ein wunsch ausgelöscht
im park

nirgendwo nirvana

hast dir einen wirbel einschwingen
lassen die zeit gleisst aus dünnen
rissen du blickst ins farn
auf die flüsse die rissigen reliefe
aus angst sind jetzt kugelfest

was dir das licht nimmt wendest du
innwärts an deinem rücken strömt es
wieder aus findest auf deinen bildern
die kindheit noch einmal ein nachspann
wortlos ohne körperbildung

ein vorbestimmter ort

tochter

tausendmal reicht es aus
ich kenne die regeln werde
dir nicht folgen über silberne
hügel durch solarfelder nicht rennen
verblassende bälle in den händen
tausendmal deinen namen rufen
wenn es scheint du treibst im frühling
im bachnassen wirrwarr der ersten blüten
im vom wind geriffelten wasser fort
auf dem handteller
ein paar orangen mädchen

ich kann dich schon warnen

krebse magst du nicht aber
ihr rückzug ist besser als
jeder angriff ihre front härter

ich kann dich schon warnen
ich hab haare an der falschen
stelle und lust musst du haben

liegst du im fieber verqualmt
rote abendsonne bin ich
eine schlechte mutter

ich weiche deine narben
nicht auf und deine flügel
wachsen nicht an mir

pass auf wenn du fortgehst
graben sich im sand dunkle löcher
unter unserem zelt liegen schalen

ich kann dich schon warnen
springböcke sind schneller vom fleck
als sie das ziel wiederfinden

also zieh die leine lang
halte dich geschultert
spähe in die steppe

(Gedichte 3, 4, 5 aus: *Die Kindheit ist eine Libelle*. Lyrikedition 2000)

die engelmacher

für Günter Hofmann

du ziehst die engel mit den augen
an ihren flügeln aus den bäumen.
sie schweben auf dich zurück.
und haben den sommer
mit ihren hölzernen federn getragen.
sie hängen schon lange am leben.
deine zeit ist ihnen gefolgt.
jetzt formt sich ihr leib
an den langsamen tagen.
ihre arme wachsen an deinen fingern
ins licht, das sie halten.
die farben nehmen ihre gestalt an.
du kannst deine blicke
an ihren gesichtern vergleichen.
du änderst sie jeden winter.
du verläßt sie und ihre orte
füllen dich aus.

meer, was ich meine

wind verstreicht den himmel.
die schwalben fliegen tief.
bettbezüge füllen sich den leib.
ein tisch steht neben stühlen
im frisch gekämmten gras.
ich seh den pferden nach,
die sich jetzt kaum bewegen.
möwen lassen ihre schreie fallen.
so still ist es. ich schweig
aus deiner stimme. was sag ich
ohne sie. der wiesenstrauß
an deinem fahrrad welkt.
das zimmer ist zu eng für ihn.
du liegst im sand in seiner regenhaut,
ich will sie trocknen mit den lippen
bis du sie schließt. du weißt schon,
mit den augen, was ich meine.

vertraut

unter der haut des hauses
beginnen worte, die es erzählen.
sie reißt an geräumten zimmern
und in blicken, die sich von fenster

zu fenster spannen. der schnee
fällt dem staub gleich, nachdem
der sommer eine erinnerung ist,
von der niemand mehr spricht.

hätten die augen geduld,
könnten sie seine farbe erkennen.
kein wort fehlt dem schweigen,
hast du gesagt und mich angesehen

mit dem geruch deines lächelns,
den ich mir an den händen bewahre,
und das gesicht in sie halte,
wenn ich mir fremd bin.

groß und still

knietief ragen brückenpfeiler aus dem boden,
durch gestrüpp und junge bäume getrennt.

ihnen wurde die zeit abgenommen. einen ruf
weit stellt sich das haus seiner leere.

der april hängt grüne tücher ins holz.
zwölf tauben, als ich ihnen zu nahe komm,

steigen mit schweren flügeln durch die zweige.
einige brechen. leg zwei federn ins grab,

damit die seele sie trägt, las ich in deinem an
gefangenen brief. solche worte kannten

dein schweigen. wieder hatten sie einen weg
in die breite gezogen. das feuer dafür brannte

wochen. die augen. das haar. deine hand.
ich fühl noch wie sie in meiner liegt, groß

und still, wenn ich dich anseh.

(Gedicht 4 aus: *das langsame ende des schnees*. Rimbaud Verlag)

schlieren

nachts spuren von brandung (von
dampfer von see und gräsern
etc) ein steter teufel tropft
falter ans fenster und

quellwolken: so ein wort fiel
mir nicht ein und der
strand schmilzt durch die maschen
so ein bisschen jahr

ganz blass ganz gelb der
himmel blau ist das
gras und darunter
die sonne die kleine zitrone

treppen

schön treppen
umgehen nimm lieber taue
von fenster zu fenster so
stufen da können dir
welche entgegentreten
nach unten fliehende da
stechen die blicke nadeln
du trägst kein rosa und
nicht rot dazu fällst du
nicht aus dem takt

sommerlich

heut bin ich neidisch auf
dein haar und zähl aus augen
winkeln durch die schatten
meiner wimpern deine kleider
was du an dir trägst was dich
umweht wenn du mal rauskommst
(falls)
heut reib ich meine knöchel auf an
jeder mauer lass ich meine
spur gedanken stehn erkalten wen
wird das umdrehn herbst liegt
in der luft rührt dich das und ob
du blumen magst und sag mal
tanzt du

lichteck

ich wach nachts auf ein lichtes eck von draußen her
vier kanten und zu meinen füßen liegts erleuchtet
und ich schriebe dir ganz gern aus fremden städten
schrieb ich dir woran man viel zu schnell zu boden
kommt und grund ertaucht dies schrieb ich dir doch
weil kein satz gelb schimmert durch die nacht
und dringend weil nicht leer zu trinken ist und auch
kein stein am grund vom grün und so schlaf ich wieder
einfach mit gesicht ins lichte eck ein heller mond

DAS INNERE ARBORETUM

Schwere, undeutbare Lichter
wie von Norden heranrollende Steine,
Sirenen, die in Kolonnen auftreten,
galoppierende Atemverstöße.

Trojanische Kerzen
auf den zerbissenen Mauern von Ilion,
Nüstern, die Flammen werfen,
funkenschlagende Hufe.

Das Moos der Katzenköpfe,
unersättlich wie Saugschwämme,
gierig nach Feuchtigkeit,
die an Ziegelbränden verdampft.

Zuletzt eine Peitschenkohorte
verzögerter Blitzkaskaden.
Niagarafälle, sturzweise,
über atomisierter Akropolis.

GLÜCKLOSE OBJEKTE in entfärbter Landschaft,
etwa Baumgruppen, die von geborstenen Eisenzäunen
zusammengehalten werden, aber auch rostige
Eisenbäume, die schräg aus der Erde ragen
wie Hilfeschreie erstarrter Kompaßnadeln
oder Wetterfahnen eines windarmen Planeten,
vom Himmel gefallen und in die Wiese gebohrt.
Eine Wiese, auf der die Gräser Eiskristalle ausschwitzen,
umgürtet von dürrem Gehölz und gedrungenen Schornsteinen,
die zu niemals zu Ende gebauten Fabriken gehören,
vor dem Hafenbecken, das nie ein Schiff angesteuert
und das nie eins verlassen hat. Hier irren die Augen,
vergebens nach einem Halt suchend, über die Ebene,
wo ein weit entfernt durchs Gelände schnürender
schwarzer Köter auf den allgegenwärtigen Feind stößt.

Gizeh mon amour

für Christiane Wohlrab

die Pyramiden scheinen
einem Lehrbuch über Ästhetik entnommen.
fliegende Händler bieten Begriffe
zur Bewältigung ihrer Schönheit an.
die Hieroglyphe für Stoizismus
muss ein Kamel sein.
zwangsläufig erliegt man nach kurzer Zeit
der Heliopunktur der Sonne.
für andere alte Götter ist Entree
zu entrichten. die Sphinx
vermittelt möglicherweise
ein ganz falsches Bild.